

## Lippenbekenntnisse. Parodie und Demontage des Liebescodes in E.T.A. Hoffmanns *Kater Murr*

Sexualität, Liebe und Ehe sind bekanntlich zentrale Konzepte in E.T.A. Hoffmanns Œuvre.<sup>1</sup> In seinem zweibändigen Roman *Lebensansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern*. Herausgegeben von E.T.A. Hoffmann<sup>2</sup> (1819/1821) nimmt der Autor den »kommunikativen Code« der Liebe kritisch in den Blick.<sup>3</sup> Dabei verhandelt er zugleich einen wissenschaftlichen Wandel: den »Übergang von der Sach- zur Liebeseh«.<sup>4</sup>

Fassbar wird dieser Wandel in Hoffmanns Roman zunächst vor der Folie väterlicher Vermählungsusancen, innerhalb derer Töchter als Objekte einer strategischen Heiratspolitik fungieren, welche dem Vermögens- oder Machtzuwachs dient. In diesem Zusammenhang wird eine Eheschließung noch als »formeller« (vgl. DKV V, S. 207) (Geschäfts-)Akt angesehen, von dem im Idealfall die »ersprießlichsten Folgen« (DKV V, S. 206) für die beteiligten Familien bzw. »Häuser« ausgehen. So sind es ausschließlich objek-

- 
- 1 Vgl. einführend Dirk Kretzschmar: Geschlecht, Sexualität, Liebe, in: Christine Lubkoll/ Harald Neumeyer (Hrsg.): E.T.A. Hoffmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2015, S. 261–267.
  - 2 E.T.A. Hoffmann: *Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern*, in: ders.: Sämtliche Werke in sechs Bänden. Bd. V, hrsg. von Hartmut Steinecke, Frankfurt a.M. 1992, S. 9–458. Alle Zitate aus dieser Ausgabe werden im Folgenden mit Sigle »DKV« sowie römischer Band- und arabischer Seitenzahl nachgewiesen.
  - 3 Mit dem Begriff des »kommunikativen Codes« lehne ich mich an Niklas Luhmanns systemtheoretische Studie *Liebe als Passion* an, um eine Differenz aufzumachen zwischen tatsächlichem Sachverhalt und sprachlicher Vermittlung. »Liebe« begreife ich dementsprechend nicht als Gefühl, sondern als »Kommunikationscode, nach dessen Regeln man Gefühle ausdrücken, bilden, simulieren, anderen unterstellen, leugnen und sich mit all dem auf die Konsequenzen einstellen kann, die es hat, wenn entsprechende Kommunikation realisiert wird.« (Niklas Luhmann: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a.M. 2012, S. 23.) Welches komplexe »Wissen« einem kommunikativen Code wie der Liebe in seiner historisch-kulturellen Spezifität zugrunde liegt, vermögen diskursanalytische bzw. wissenschaftliche Interpretationsansätze freizulegen, genauso wie sie die Inszenierung und Problematisierung eines solchen Codes in der Literatur in den Blick nehmen.
  - 4 Vgl. einführend Claudia Ulbrich: Art. »Ehe«, in: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. III, Stuttgart 2006, Sp. 38–44, hier Sp. 41f.

tive Kriterien wie »Reichtum«, »Verwandtschaft« (ebd.) oder sozialer Status, welche bei der Ehegattenwahl eine Rolle spielen.

Diese Usancen – und das ihnen zugrundeliegende Wissen der »Alten« – werden bei Hoffmann herausgefordert durch eine Generation von Jünglingen, die neuerdings das subjektive Gefühl zur Voraussetzung einer Eheschließung erklärt. So »erschrickt« beispielsweise der »alte steinreiche Präsident« (DKV V, S. 139), als er erfährt, dass ausgerechnet der »rang- und amtlose[] Formosus« (DKV V, S. 140) seine Tochter Ulrike liebt und zur Frau begehrt. Und so reagiert auch Fürst Irenäus höchst irritiert (vgl. DKV V, S. 208), als Prinz Hektor auf eine neuartige Form der Vermählung besteht, welche das »herkömmliche« (vgl. DKV V, S. 207) höfische *Procedere* negiert.

Drei Aspekte zeichnen diese neuartige Form aus: Erstens wird der Vater als Vormund der Tochter entautorisiert, zumal für Hektors Heiratspläne nicht die Einwilligung des Fürsten Irenäus, sondern die der Prinzessin Hedwiga im Vordergrund steht. Zweitens wird der Persönlichkeit der Gatten verstärkt Gewicht verliehen: Statt einen »Bevollmächtigten« (ebd.) – das heißt: einen Stellvertreter – zu schicken, um das »Geschäftliche« zu regeln, möchte Prinz Hektor sowohl Trauung als auch Kopulation »selbst« (ebd.) vollziehen. Drittens wird die »Versicherung der Liebe« (DKV V, S. 208) als Vorbedingung der Ehe postuliert.

Mit Hektors Vorstellung von einer Neigungsehe, welche auf freier Wahl fußt und Individualität zelebriert, sind zentrale Stichworte gegeben – Stichworte, die auf das empfindsam-romantische Liebeskonzept verweisen, wie es sich »um 1800« als Gegenmodell zu den als defizitär wahrgenommenen Sach-, Zweck- oder Konvenienzehen formiert. Mein Ziel ist es, zu zeigen, dass Hoffmann dieses Konzept in seinem Roman einerseits parodiert und andererseits als beliebig instrumentalisierbaren »kommunikativen Code« vorführt, der sowohl zur Aufwertung des Geschlechtstrieb als auch zur Vertuschung ökonomischen Kalküls dient. Hierzu sollen folgende, sich wechselseitig bespiegelnde Romanpassagen<sup>5</sup> in den Blick genommen werden: die »Liebe« und »Ehe« von Murr und Miesmies, die

---

5 Zur wechselseitigen Bespiegelung analoger Themen und Motive im *Kater Murr* vgl. Monika Schmitz-Emans: *Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern*. Herausgegeben von E.T.A. Hoffmann (1819/1821), in: Lubkoll/Neumeyer (Hrsg.): E.T.A. Hoffmann Handbuch, S. 152–160, hier S. 154.

Begegnung von Hektor, Hedwiga und Julia sowie die Verlobung von Formosus und Ulrike.<sup>6</sup>

Liebe als (poetisches) Konstrukt zur Aufwertung des Geschlechtstriebes

Liebe – dies macht der Roman relativ schnell klar – ist zunächst einmal ein Konstrukt der Poesie, das dem dichtenden Kater zur Aufwertung seines Geschlechtstriebes dient. Bezeichnenderweise ist es Murr selbst, der den Konstruktcharakter der Liebe hervorhebt, ehe er seine Begegnung mit Miesmies autobiographisch in Szene setzt.<sup>7</sup> So bestimmt er die Liebe als einen »Zustand [...], wie ihn mehrere Dichter beschreiben« und fügt ergänzend hinzu: »Den Dichtern ist nicht allemal ganz zu trauen.« (DKV V, S. 141)

Murrs Kenntnis der Liebesliteratur schlägt sich in einem gezielten Einsatz empfindsam-romantischer Rhetorik nieder,<sup>8</sup> deren semantische Bezüge sich durch Hoffmanns Anschluss an das zeitgenössische Tier-Wissen – wie es in verschiedenen naturgeschichtlichen Schriften geschrieben steht – gleichsam von der *Herz-* in die *Hüftregion* verschieben. So wird die von Murr geschilderte Transformation zum Liebhaber mit Signalen versehen, die andeuten, dass sich bei dem jungen Kater erstmalig die »Vermehrungsbegierde«<sup>9</sup> regt.

Da ist zunächst einmal ein ungeahnter »Zustand« (DKV V, S. 198), den Murr in seinen *Lebens-Ansichten* literarisiert und auf den Frühling – wohlgemerkt: die Brunstzeit der Katzen<sup>10</sup> – datiert: »[Murr:] Des Märzens Idus war angebrochen, die schönen milden Strahlen der Frühlingssonne fielen

---

6 Zwangsläufig werden durch diese Perspektivierung einige nicht minder interessante Liebes- und Geschlechterverhältnisse, von denen der Roman erzählt, ausgespart: z.B. das Verhältnis des Fürsten Irenäus mit der Rätin Benzon, die Liebe von Meister Abraham zu seinem »unsichtbaren Mädchen« Chiara, das Dreiecksverhältnis von Angela, Antonio und Hektor, die Liaison der Professorengeatin Lätitia mit dem Baron Alzibades von Wipp, die sich in Wahn verkehrende Liebe des Malers Leonhard Ettlinger, Kreislers Verhältnis zu Julia und Hedwiga sowie sein Konzept von der Liebe des Künstlers im Allgemeinen.

7 Zu Deutung der »Miesmies«-Episode unter dem Fokus des Tragikomischen vgl. den Beitrag von Lutz Ellrich im vorliegenden Band.

8 Zu Murrs Stil im Allgemeinen vgl. Schmitz-Emans: *Lebens-Ansichten*, S. 154.

9 Georges-Louis Leclerc de Buffon: Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Mit Anmerkungen und Vermehrungen aus dem Franz. übersetzt. Bd. II, Berlin 1773, S. 209.

10 Vgl. [o.A.]: Die Krankheiten der Hunde und Katzen, ihre Naturgeschichte und richtige Kenntniß sowohl der innerlich- als äusserlichen Krankheiten und deren zweckmäßige

auf das Dach, und ein sanftes Feuer durchglühte mein Inneres.« (Ebd.) Da ist ferner eine quälende »Unruhe« (ebd.), die der Kater verspürt und die er in der Rückschau mit dem romantischen Schlagwort der »Sehnsucht« (ebd.) versteht. Und da ist schließlich das nächstbeste Objekt der Begierde: die Katze Miesmies, die aus der Dachluke steigt und dem dichtenden Kater Murr retrospektiv zum Objekt poetischer Verklärung gerät.

Die Physiognomie parodierend lässt Hoffmann seine Kater-Figur idealtypische weibliche Eigenschaften von Miesmies' Körper ablesen, oder auch: auf diesen projizieren. Die »feingespitzten Ohren« sollen auf »Tugend [...] und Verstand« hindeuten, das »wellenförmige Ringeln des Schweifs [...] hohe Anmut [...] und weiblichen Zartsinn« (ebd.) repräsentieren. Durch die hier vorgenommene, kuriose Verknüpfung von körperlichen und charakterlichen Merkmalen, bei denen der von Murr behauptete Verweiszusammenhang entschieden in Frage steht, wird die epistemische Aussagekraft des äußerlich Wahrnehmbaren insgesamt mit Skepsis versehen.

Doch zurück zum ersten Aufeinandertreffen von Murr und Miesmies, das – trotz des empfindsam-romantischen Anstrichs, den der Kater seiner initialen Begegnung mit der Katze retrospektiv gibt – deutliche Züge des Tierlich-Triebhaften trägt. Entgegen des zeitgenössischen Katzen-Wissens ist es bei Hoffmann allerdings nicht das »viel hitziger[e]« Weibchen, welches das Männchen dazu drängt, seine »Begierden zu befriedigen«.<sup>11</sup> Es ist der Kater, der – kaum, dass er Miesmies gesehen hat – ein unkontrollierbares Begehren nach der Katze verspürt:

[Murr:] Unsichtbare Pfoten rissen mich hin zu ihr mit unwiderstehlicher Gewalt – aber sowie ich auf die Holde lossprang, um sie zu erfassen, war sie, schnell wie der Gedanke, hinter dem Schornstein verschwunden. (DKV V, S. 199)

Durch unmissverständliche Signale wird Murrs »Gedanke«, sich Miesmies zu bemächtigen, als instinktives Verhalten ausgewiesen: Keine bewusste Absicht wird hier verfolgt, vielmehr ist es ein innerer Drang, der das Männchen zum Weibchen hinzieht.<sup>12</sup>

---

Heilart. Dargestellt von einem praktischen Thierarzte. Zweyte mit Zusätzen vermehrte Auflage, Frankfurt a.M. 1803, S. 17; Buffon: Naturgeschichte, S. 210.

11 [o.A.]: Krankheiten der Hunde und Katzen, S. 17f.; Buffon: Naturgeschichte, S. 209.

12 Murrs Verhalten steht dabei in Analogie zum zeitgenössischen Wissen. Vgl. Gottfried Reinhold Treviranus: Biologie oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Aerzte. Bd. V, Göttingen 1818, S. 444f.: »Einige Arten des Instinkts enthalten indess

Mit dem poetischen Begriff der Liebe – so führt Hoffmanns Roman auf humorvolle Weise vor – kann der Kater diesen inneren Drang sinnstiftend etikettieren (DKV V, S. 199f.). In Anlehnung an Shakespeares Komödie *Wie es euch gefällt* legt Murr dabei ein grobes Raster zur Bestimmung seines Zustands an: Weitestgehend unspezifische Merkmale wie »ein gleichgültiger Sinn und ein verwilderter Bart« (DKV V, S. 199) werden von ihm als »sichere Kennzeichen« (DKV V, S. 199f.) seiner Verliebtheit interpretiert. Von dieser – freilich fragwürdigen – »Wissens«-Basis ausgehend vermag der Kater fortan Handlungsoptionen zu identifizieren, welche die Geschlechterbegegnung »kultivieren«:

[Murr:] Da ich nun wußte, daß es seine Richtigkeit hatte mit meinem Verliebtsein, kam Trost in meine Seele. Ich beschloß, mich gehörig mit Speis' und Trank zu stärken und dann die Kleine aufzusuchen, der ich mein ganzes Herz zugewandt. [...] Bescheidner als das erstmal nahte ich mich ihr, setzte mich zu ihr hin! Sie floh nicht, sie sah mich an mit forschendem Blick, und schlug dann die Augen nieder. – »Holdeste«, begann ich leise, »sei mein!« (DKV V, S. 200)

Markant hebt sich Murrs »zivilisierte« Annäherung an die »Geliebte« ab von seinem ersten, erfolglosen Versuch, Miesmies gewaltsam zu »erfassen« (DKV V, S. 199). Indem sich der Kater seines Verliebtseins gewahr wird, eröffnet sich ihm, dem ausgewiesenen Kenner der Liebesliteratur, ein kommunikativer Code, welcher es möglich macht, erfolgreich mit der Katze zu interagieren: Diesmal flüchtet Miesmies nicht. Stattdessen kommt es zum gegenseitigen Liebesbekenntnis, welches gleichwohl zwei »riesige Kater« (DKV V, S. 200) stören.

Mit der anschließenden Auseinandersetzung, die mutmaßlich einen Paarungskampf wiedergibt,<sup>13</sup> wird die »rohe«, vom dichterischen Ideal der Liebe überdeckte Seite von Geschlechterbeziehungen akzentuiert. So erkennt der unterlegene Murr halb selbstironisch, halb konsterniert:

---

nicht den einzigen Grund der Handlungen, die sie zur Folge haben, sondern bloß die Anlage zu denselben. Durch den Geschlechtstrieb werden Bewegungen, die auf dessen Befriedigung abzielen, erst dann hervorgebracht, wenn ein Thier des andern Geschlechts die Sinne reizt. Ohne diese Reizung erregt jener Trieb nur eine Unruhe, ein bloßes Schmachten nach einem unbekannten Gegenstand.«

- 13 Vgl. J.M. Bechstein: *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen*. Ein Handbuch zur deutlichen und vollständigen Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen. Bd. II, Leipzig 1801, S. 660: »Er [der Kater, D.W.] ist zu dieser Zeit [der Paarungszeit, D.W.] [...] halb wüthend, und schweift weit umher seinen Geschlechtstrieb zu befriedigen, kömmt aber auch oft in Kämpfen mit seines Gleichen stark verwundet nach Hause.«

[Murr:] Ha [...], welch neue bittere Täuschung des Lebens! – Das ist also die Liebe, die ich schon so herrlich besungen, die das Höchste sein, die uns mit namenloser Wonne erfüllen, die uns in den Himmel tragen soll! – Ha! – mich hat sie in die Gosse geworfen! – ich entsage einem Gefühl, das mir nichts eingebracht hat als Bisse, ein abscheuliches Bad und niederträchtige Einmummung in schnöden Flanell. (DKV V, S. 201)

Murrs Entschluss, der »Liebe« abzuschwören, mithin das »Gefühl« bzw. die Leidenschaften zu kontrollieren, erweist sich indes als unrealisierbar. Überdeutlich zeigt sich der aufgestaute Trieb des Katers beim – neuerlich aus der Poesie, aus Ovids *Remedia amoris* abgeleiteten – Versuch, die »unaufhörlich[en]« (ebd.) Gedanken an Miesmies durch »Arbeit« (DKV V, S. 202) bzw. Jagd zu sublimieren: Anstelle einer *Muschi* möchte Murr nunmehr *Mäuse* ins Visier nehmen und mit »gespannt[em] [...] Feuerrohr« (ebd.) erlegen.<sup>14</sup> Der Überlagerung von Jagd- und Paarungstrieb entsprechend, die Hoffmann im Übrigen nicht nur an dieser Stelle, sondern schon zu Beginn des Romans nahelegt,<sup>15</sup> lässt sich Murrs Objekt der Begierde jedoch nicht einfach wegschieben: »[Murr:] Ha! – statt des Wildes, das ich zu jagen trachtete, schaute ich aber wirklich ihr holdes Bild, aus den tiefen Gründen trat es wirklich überall hervor!« (Ebd.) So bleibt dem Kater in seinem »Liebesschmerz« (ebd.) nichts weiter übrig, als sich auf lyrisch-poetische »Ergüsse« zu verlegen (vgl. DKV V, S. 203f.).

14 Dieser Aspekt erweitert Middelhoffs Lektüre, welche mit Blick auf die hier zitierte Passage primär darauf ausgerichtet ist, nachzuweisen, dass Murr der naturgeschichtlichen »Vorstellung von mausenden, blutgierigen Katzen« nicht entspreche. Frederike Middelhoff: Literarische Autozoographien. Figurationen des autobiographischen Tieres im langen 19. Jahrhundert, Berlin 2020 (= Cultural Animal Studies; Bd. VII), S. 362.

15 Die Analogie von Jagd- und Paarungstrieb, welchen der Kater als »Liebe« etikettiert, wird bereits an früherer Stelle deutlich: Als Murr »eine einsame Taube« (DKV V, S. 19) erspäh, welche gemäß des zeitgenössischen Wissens ebenfalls zu den bevorzugten Beutetieren der Hauskatze zählt (vgl. [o.A.]: Krankheiten der Hunde und Katzen, S. 22f.; Bechstein: Naturgeschichte, S. 658), sinniert der Kater in schief anmutender, empfindsam-romantischer Rhetorik darüber, wie es wohl wäre, den Vogel zu erhaschen: »Wie! – wenn die liebe Kleine sich mir nähern wollte? – Ich fühle wunderbar es sich in mir regen, ein gewisser schwärmerischer Appetit reißt mich hin mit unwiderstehlicher Gewalt! – O käme sie die süße Huldin, an mein liebkrankes Herz wollt' ich sie drücken, sie nimmer von mir lassen – ha, dort flattert sie hinein in den Taubenschlag, die Falsche, und läßt mich hoffnungslos sitzen auf dem Dache! – Wie selten ist doch in dieser dürtigen, verstockten, liebeleeren Zeit wahre Sympathie der Seelen.« (DKV V, S. 19) Für eine auf der zeitgenössischen Grundsatzdebatte zwischen Differentialisten und Assimilationisten aufruhende Interpretation der zitierten Passage vgl. weiterführend Julian Schröter: Figur – Personalität – Verhaltenstheorien. Zu einer Theorie fiktiver Tiere in Erzählungen der Romantik, Saarbrücken 2013, hier S. 74ff.

Liebe und Poesie treten damit in einen fortschreitenden Kreislauf ein, insofern als die Poesie als Quelle des Wissens über die Liebe fungiert und die (unerfüllte) Liebe wiederum Poesie produziert. Insbesondere die Lyrik erfüllt dabei eine kompensatorische Funktion, deren sublimale Bedeutung Murr in einer metapoetischen Reflexion offenlegt:

[Murr:] [N]un weiß jeder, daß jedem, der von dem Liebesfieber ergriffen, konnt' er auch sonst kaum [...] Triebe auf Liebe reimen [...], plötzlich das Dichten ankommt und er die vortrefflichsten Verse herausprudeln muß, wie einer, der vom Schnupfen befallen, unwiderstehlich ausbricht in schreckliches Niesen. (Ebd.)

Indem Hoffmann seinen Kater die Klangkorrespondenz von »Liebe« und »Triebe« markieren lässt, legt er einen Zusammenhang nahe, der sich durch den Vergleich von »herausprudeln[den]« Versen (Dichten) und hervorbrechenden Körperflüssigkeiten (Niesen) erhärtet: Das Besingen der Liebe liest sich als eruptiver Effekt unbefriedigter erotischer Triebe.

Doch lässt sich mit Blick auf den Kater überhaupt von Liebes-Lyrik reden? Ohne an dieser Stelle näher auf die theoretischen Grundlagen der *Cultural* bzw. *Literary Animal Studies* eingehen zu können,<sup>16</sup> ist zu betonen, dass Hoffmann die von Murr in grandioser Selbstverherrlichung herausgestellte »erstaunliche Neigung zum Gesange, sowie meine [des Katers, D.W.] Kunstfertigkeit darin« (DKV V, S. 220) in Anlehnung an das zeitgenössische Tier-Wissen als (in-)brünstigen Katzen-Jammer konturiert. Heißt es dort, unter den Hauskatzen gäben »beide Geschlechter [...] ihre Begierde durch ein fürchterliches, dem Weinen der kleinen Kinder ähnliches, Geschrey zu erkennen«, welches einem »unangenehme[n] Concert« ähne, das der Kater »mit seiner gröbern Stimme« dirigiere,<sup>17</sup> so wird die Kakophonie von Murrs »zärtliche[m] Duett« (ebd.) mit Miesmies durch den unmissverständlichen Wurf einer »Ziegelscherbe« kommentiert: »[W]ollen die verfluchten Katzen wohl ihre Mäuler halten!« (DKV V, S. 221)<sup>18</sup>

Im Gegensatz zu den »herzlosen Barbaren ohne Kunstgefühl« (ebd.), vulgo: Menschen, ist der Kater allerdings höchst »entzückt« (DKV V, S. 220) von Miesmies' Gesang. Damit erweist sich auch das zweite Mittel,

16 Vgl. hierzu einführend Roland Borgards: Tiere und Literatur, in: ders. (Hrsg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart 2016, S. 225–244.

17 Bechstein: Naturgeschichte, S. 660f.

18 Zur Deutung der Textpassage als »Nummernoper« vgl. den Beitrag von Marion Schmaus im vorliegenden Band.

das ihm die Dichtung respektive der »Freund Ovid« (ebd.) zur Heilung der Liebes»Krankheit« nahelegt, als kontraproduktiv. Denn der Fehler liegt im System! So wird die Liebe von Murr schon früh als »ein psychischer Krankheitszustand« klassifiziert,<sup>19</sup> welcher sich eben *nicht nur*

bei dem menschlichen Geschlecht als partieller Wahnsinn darin offenbart, daß man irgendeinen Gegenstand für etwas ganz anders hält, als was er eigentlich ist, z.B. ein kleines dickes Ding von Mädchen, welche Strümpfe stopft, für eine Göttin. (DKV V, S. 141)

Vielmehr ist von diesem »Wahnsinn des Entzückens« (DKV V, S. 199) auch der liebestolle Kater getrieben, dessen – aus Sicht der menschlichen Rezipient:innen – seltsam verzerrte Wahrnehmung sich in der überschwänglichen Begeisterung für Miesmies' Niesen (vgl. ebd.), in der grotesk anmutenden Assoziation von toten Backfisch- und grasgrünen Katzenaugen (vgl. ebd.) sowie in der gattungsspezifischen Würdigung ihres »fürchterliche[n] Geschreys«<sup>20</sup> als wohlklingenden Gesang widerspiegelt. Die von Ovid verschriebene Kurmethode wider die Liebe, welche die Suche nach abstoßenden Eigenschaften empfiehlt, wird damit von Hoffmann *ad absurdum* geführt, zumal sie von einer »vernünftigen« Wahrnehmung ausgeht.

Bleibt als letztes »Remedium« nur: die Ehe. Mit dieser Wendung stützt sich Hoffmann auf eine lange wissenschaftliche Tradition, welche die Unvereinbarkeit von Liebe und häuslichem Leben konstatiert.<sup>21</sup> Dieses Wissen nutzt Murr, um sich endgültig zu kurieren: Er beschließt, Miesmies »Herz und Pfote zu bieten. Sie schlug ein, und sobald wir ein Paar worden, merkte ich auch alsbald, wie meine Liebesschmerzen sich ganz und gar verloren.« (DKV V, S. 222) Die hier angesprochene »Paar«-ung von Katze und Kater, welche auf rhetorischer Ebene als trockene Willensübereinkunft daherkommt, ist Auslöser einer inneren Transformation,

---

19 Auf das zugrundeliegende Konzept der »fixen Idee«, wie es bei Johann Christian Reil: Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen, Halle 1803, S. 306ff. entworfen wird, kann im Rahmen dieses Beitrags nicht eingegangen werden.

20 Bechstein: Naturgeschichte, S. 660f.

21 Vgl. hierzu bspw. Leon[h]ard Meister: Sittenlehre der Liebe und Ehe, nebst einer Beylage über die helvetische Galantherie, Winterthur 1785, S. 40f.; literarisch aufbereitet bspw. bei Jean Paul: *Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel*, hrsg. von Klaus Pauler, München 1991.



welche auch die zeitgenössische Ratgeberliteratur zur Ehe identifiziert: Sie läutet den Niedergang der Liebe ein.

Innerhalb des zeitgenössischen Diskurses werden hierfür verschiedene Ursachen angeführt und von Hoffmann auf humorvolle Weise für die Darstellung seiner Tier→Ehe adaptiert. Erstens: Angekommen im häuslichen Leben lassen sich die Gatten plötzlich gehen;<sup>22</sup> die Katze putzt sich nicht mehr (vgl. ebd.). Zweitens: Mit dem ungestörten Besitz des begehrten Objekts, oder schlicht: der Begattung, muss das erotische Verlangen (welches Murr, solange es unerfüllt blieb, für seine poetische Produktion fruchtbar machen konnte) zwangsläufig vergehen.<sup>23</sup>

Gleichwohl ist es bei Hoffmann nicht der Kater, der als erster das sexuelle Interesse an seiner Gattin verliert. Es ist – im Anschluss an die *Naturgeschichte* Buffons – die »viel hitziger[e]«<sup>24</sup> Katze, die schon bald weite Streifzüge unternimmt, um statt der »friedliche[n] Häuslichkeit« (DKV V, S. 223) mit Murr »heimliche verliebte Zusammenkünfte« (DKV V, S. 224) mit dem schwarzgraugelben Kater zu genießen. Das zeitgenössische Wissen über die Treulosigkeit,<sup>25</sup> »Falschheit«<sup>26</sup> und mangelnde Domestizierbarkeit<sup>27</sup> der gesamten Katzensgattung wird hier zunächst einseitig auf das weibliche Geschlecht projiziert; Hoffmann lässt seine Kater-Figur implizieren, Miesmies alleine sei verantwortlich für den Niedergang der Liebe. So beschreibt Murr die »Zerstreuung« seiner Gattin, ihr regelmäßiges Fernbleiben, ihre sonderbaren, beschwichtigenden »Liebkosungen«, kurz: ihr gesamtes »Betragen« als Auslöser dafür, dass »nach und nach auch das letzte Fünkchen der Liebe zu der Schönen erlosch und daß in ihrer Nähe mich die tödendste Langeweile erfaßte.« (DKV V, S. 223) Gleichwohl verdeutlicht die »heimliche Freude« (DKV V, S. 225), welche der Kater empfindet, als er von Miesmies' Liaison erfährt, dass auch er eine Trennung herbeisehnt. So gilt letztlich auch für Murr, was der schwarze Kater Muzius konstatiert: »[Ü]berall ist schnöder Wankelmut zu Hause, und leider

22 Vgl. hierzu bspw. Meister: Sittenlehre, S. 42.

23 Vgl. hierzu bspw. ebd. S. 27f.; [o.A.]: Ueber die Ehescheidungen, Basel 1786, S. 15, S. 52; Joachim Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet, Frankfurt a.M./Leipzig 1789, S. 28f.

24 Buffon: Naturgeschichte, S. 209; [o.A.]: Krankheiten der Hunde und Katzen, S. 17f.

25 Vgl. Buffon: Naturgeschichte, S. 206f.; Bechstein: Naturgeschichte, S. 656.

26 Bechstein: Naturgeschichte, S. 656; vgl. auch [o.A.]: Krankheiten der Hunde und Katzen, S. 2.

27 Vgl. Buffon: Naturgeschichte, S. 213; Bechstein: Naturgeschichte, S. 657.

vorzüglich bei unserm Geschlecht.« (DKV V, S. 224) Ihren Höhepunkt erreicht Hoffmanns Parodie des Liebescodes dementsprechend nicht in der Vereinigung der Liebenden, sondern als Katze und Kater sich ihre wechselseitige Abneigung gestehen und darin übereinkommen, »auf ewig« (DKV V, S. 226) getrennte Wege zu gehen: »[W]elche Sympathie der Seelen« (ebd.)!

Muzius' Erkenntnis über den »Wankelmuth« der Katzengattung wird zu Beginn des zweiten Bandes in selbstreflexiver Weise von Murr aufgegriffen. Zunächst unterstreicht der Kater, was bereits oben unter Verweis auf die zeitgenössische Ratgeberliteratur zur Ehe angesprochen wurde und was ich hier bloß schlagwortartig als »Besitz-Begierde-Paradox« in Erinnerung rufen möchte:

[Murr:] Sehnsucht, heißes Verlangen erfüllt die Brust, aber hat man endlich das gewonnen, nach dem man rang mit tausend Not und Sorgen, so erstarrt jenes Verlangen alsbald zur todkalten Gleichgültigkeit, und man wirft das errungene Gut von sich, wie ein abgenutztes Spielzeug. (DKV V, S. 237)

Diese Logik fortführend identifiziert Murr gerade das (wieder) Getrenntsein als (neues) Stimulans des Begehrens, sodass sich ein unendlicher Zirkel aus Sich-Angezogen- und Abgestoßen-Fühlen ergibt:

[Murr:] Und kaum ist dies geschehen, so folgt bittere Reue der raschen Tat, man ringt aufs neue, und das Leben eilt dahin in Verlangen und Abscheu. – So ist einmal der Katz. – [...] Ja, wiederhole ich, so und nicht anders ist einmal der Katz, und das katzliche Herz ein gar wankelmütiges Ding. (Ebd.)

Zwei Fragen möchte ich an Murrs Behauptung anschließen. Erstens: Was bedeutet dies für die Liebe? Zweitens: Was bedeutet dies für den Menschen?

Der Beantwortung der ersten Frage lässt sich eine Erkenntnis aus der Ratgeberliteratur zur Ehe zugrunde legen, wie sie der Pädagoge Johann Ludwig Ewald in seiner Abhandlung über *Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden* (1798) formuliert: »[W]as man immer hat, fühlt man kaum nach seinem wahren Werth. Nur wenn man es eine Zeitlang entbehrt hat, fühlt man wieder, was man daran hatte.«<sup>28</sup> Demnach kann Liebe, sofern sie sich als ein an Begehren gekoppeltes Gefühl und nicht mehr als (christliches) »Verhaltensaufgebot

---

28 Johann Ludwig Ewald: *Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter*, Bremen 1798, S. 217.

aufgrund der Eheschließung<sup>29</sup> konstituiert, nur in der Distanz – und das heißt: außerhalb des häuslichen Lebens – aufrechterhalten werden. Denn räumliche Nähe erzeugt emotionale Ferne, ebenso wie der »Besitz[] des sehnlich gewünschten Gutes« dessen »Werth« reduziert.<sup>30</sup>

Zur zweiten Frage: Wenn Ewald und auch der soeben zitierte, anonyme Verfasser der Abhandlung *Ueber die Ehescheidungen* (1786) über die Problempotentiale von Geschlechterbeziehungen reflektieren, so beziehen sie sich dabei auf den Menschen. Wie also ist mit den offensichtlichen argumentativen Analogien von Aussagen umzugehen, welche auf der einen Seite Tierfiguren wie Muzius und Murr über allgemeine Merkmale der Gattung »Katz« treffen, und Aussagen, welche auf der anderen Seite (populär-)wissenschaftliche Autoren über die Gattung »Mensch« erheben?

Mit Blick auf die Geschlechterbeziehungen ist es offenbar gerade das Verhältnis von »wahrer« Liebe und »tierischem« Trieb, welches Hoffmann bei der Konstruktion seiner realistisch-phantastischen, zwischen tierlichen und menschlichen Verhaltensweisen oszillierenden Kater-Figur interessiert. Die Untergattung der Hauskatze (*Felis Catus*) erscheint hierfür aus mehreren Gründen geeignet: Erstens figuriert sie innerhalb des zeitgenössischen Wissens als »Schwellentier«<sup>31</sup> zwischen wilder Natur und zivilisierter Kultur. Auch im »häuslichen Leben« verliere sie ihr Autonomiestreben nicht. Zwar lerne sie »ohne Mühe gesellschaftliche Gebräuche, aber nie gesellschaftliche Gesinnungen«<sup>32</sup>, wie sie etwa der dauerhaft-monogamen Ehe zugrunde liegen. Scheint die Katze schließlich »nur für sich zu empfinden, bloß auf Bedingungen zu lieben«, so ist dem un-»getreue[n] Thier« ein fataler Opportunismus eingeschrieben, der es – so heißt es bei Buffon zynisch – mit dem Menschen familiarisiere.<sup>33</sup> Hieran schließt sich ein zweiter Grund an, der die Untergattung der Hauskatze auch für eine Reflexion über die menschliche Triebnatur prädestiniert: Innerhalb der Naturgeschichte wird jene als überaus »wollüstig«<sup>34</sup> beschrieben.

29 Dieter Schwab: Art. »Familie«, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. II, E–G. Unveränderter Nachdruck, 3. Aufl., Stuttgart 1994, S. 253–301, hier S. 284.

30 [o.A.]: *Ehescheidungen*, S. 15. Vgl. auch ebd., S. 52: »Mit dem Genusse welken sogleich die Rosen und Myrthen der Liebe [...], d.i. mit erreichtem Endzweck vernachlässigt man die Mittel, die man bedurfte, ihn zu erreichen.«

31 Middelhoff: *Literarische Autozoographien*, S. 353.

32 Buffon: *Naturgeschichte*, S. 209.

33 Vgl. ebd. S. 209.

34 Ebd. S. 209; vgl. auch [o.A.]: *Krankheiten der Hunde und Katzen*, S. 17.

»Wollust« indes – das heißt: die Begierde, seine sinnlichen Bedürfnisse mit abwechselnden Geschlechtspartnerinnen oder -partnern zu befriedigen – wird in pejorativer Weise auch dem unvernünftigen Teil des »Menschengeschlecht[s]« attestiert und in Opposition zur einzig »wahr[e]n«<sup>35</sup> monogamen Liebe gestellt. Zumal innerhalb des Ehediskurses um 1800 jedoch ausgerechnet das Paarungsverhalten der »Thiere [...], die heute das Zeugungsgeschäfte mit diesem, morgen mit ienem verrichten«<sup>36</sup> als negative Vergleichsfolie dient, um menschliche Geschlechterbeziehungen zu normieren, lässt sich anhand der hybriden Kater-Figur nicht nur die vermeintlich klare Mensch-Tier-Grenze verwischen, sondern auch ein triebhaftes Substrat empfindsam-romantischer Liebeskommunikation indizieren.<sup>37</sup>

Dessen bedrohliche Auswüchse werden in Hoffmanns Roman nicht am Kater Murr, sondern am Beispiel eines Menschen, nämlich dem Prinzen Hektor vorgeführt.<sup>38</sup> Hektor wird in der *Fragmentarischen Biographie des*

35 [»R«]: »Über die Ehescheidungen. An zwei Konsistorialen, deren einer ein Theologe, und der andere ein Jurist war«, in: [»S.T.U.«] (Hrsg.): Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Zweiter Theil, Leipzig 1794, S. 28–63, hier S. 44f.

36 Vgl. hierzu ausführlich [o.A.]: Über die Ehescheidungen, S. 44f.: »So mus aber auch mit der Ehe kein Spiel getrieben werden; oder die Menschen werden den Thieren gleich, die heute das Zeugungsgeschäfte mit diesem, morgen mit ienem verrichten. Statt, daß die Ehe, wie unsere Ciniker sagen, alle Liebe und Zärtlichkeit ausrotte und tödte, so ist sie solchergestalt vielmehr das einzige Mittel wahre Liebe aufrecht zu erhalten. Glauben die Menschen erst, daß es nichts auf sich habe, eine Person wieder zu verlassen, mit der man sich so innigst und höchstmöglich verband, so verliert diese innigste Verbindung selbst allen menschlichen Werth und sinkt blos zu viehischem Kitzel herab.« Vgl. außerdem Karl Heinrich Heydenreich: Mann und Weib. Ein Beytrag zur Philosophie über die Geschlechter, Leipzig 1798, S. 6f., S. 13; Theodor Anton Heinrich Schmalz: Moralisch-politische Betrachtungen über die Ehe, in: ders. (Hrsg.): Annalen der Rechte des Menschen, des Bürgers und der Völker. Erstes Heft, Königsberg 1794, S. 35f.

37 Damit weiche ich ab von Middelhoffs These, nach der E.T.A. Hoffmanns *Kater Murr* andeute, »dass die Beurteilung der Katze in der traditionellen Naturgeschichtsschreibung streng genommen einem Vorurteil entspricht« (Middelhoff: Literarische Autozoographien, S. 359). Vielmehr werden der Katze zugeschriebene Charakteristika wie Wollust, Unbeständigkeit, Treulosigkeit und Anti-Häuslichkeit innerhalb des Romans funktionalisiert, um auf humoristische Weise auch menschliche Eigenschaften zu bespiegeln und artübergreifend über das – offensichtlich nicht ganz so eindeutige – Verhältnis von Liebe, Ehe und Trieb zu reflektieren.

38 In der von Murr geschilderten, tierlichen Welt gilt eine weniger rigide »Sexualmoral«, welche Hoffmann freilich nicht ohne Augenzwinkern thematisiert. Hier können Gedankenexperimente über die (De-)Regulierung von Geschlechterbeziehungen angestellt werden: So wird einerseits Miesmies als promiske Katzendame vorgeführt, die innerhalb eines Jahres mit drei verschiedenen »Gatten« (DKV V, S. 361) verkehrt, um sich bald darauf mit dem »junge[n] Hinzmann« (DKV V, S. 380) einzulassen. Und so wird

*Kapellmeisters Johannes Kreisler* als junger Adliger eingeführt, der sich scheinbar auf den ersten Blick in das Gemälde der Prinzessin Hedwiga verliebt. Scheinbar, denn: Die Erzählerkommentare sind auf formaler wie inhaltlicher Ebene mit massiven Ambivalenz-Signalen versehen. Zunächst lassen relativierende Modaladverbien und Konjunktivierungen Zweifel an Hektors plötzlicher Verliebtheit entstehen. So »hätte« er eben nur »beinahe [!] [...] gerufen: ›Dies Bildnis ist bezaubernd schön«, und dann weiter: ›Soll die Empfindung Liebe sein, ja, ja, die Liebe ist's allein« (DKV V, S. 207) Doch, mehr noch: Eindeutig-zweideutig weist der Erzähler darauf hin, dass es »[b]ei Prinzen [...] sonst eben nicht die Liebe allein [sei], die sie streben läßt nach der Schönsten« (ebd.). Die Frage nach dem ›Weshalb sonst?‹ liegt nahe. Berücksichtigt man, dass bei Eheschließungen frühneuzeitlicher Fürstenhäuser politische und dynastische Interessen im Vordergrund standen, lässt sich die Passage als impliziter Verweis auf die Praxis adliger Libertinage – mithin auf außereheliche erotische Beziehungen – lesen, für welche die körperliche Attraktivität der Frau freilich eine Rolle spielte.<sup>39</sup> »[I]ndessen«, betont der Erzähler,

dachte Prinz Hektor gerade nicht an andere Verhältnisse, als er sich hinsetzte und an den Fürsten Irenäus schrieb, es möge ihm vergönnet sein, sich um Herz und Hand der Prinzessin Hedwiga zu bewerben. (Ebd.)

Zahlreiche Fragen eröffnen sich an dieser Stelle: Hat »indessen« hier adversative (i.S.v. ›jedoch‹) oder temporale (i.S.v. ›währenddessen‹) Bedeutung? Dient das Wort »gerade« als Partikel zur Verstärkung (i.S.v. ›ausgerechnet‹) oder als Adverb zur zeitlichen Spezifizierung (i.S.v. ›soeben‹)? Auf welche »anderen Verhältnisse« spielt der Erzähler denn nun an? Offensichtlich arbeitet Hoffmann mit einem mehrdeutigen Vokabular, das unentscheidbar macht, was genau den Prinzen zur Prinzessin hinzieht. Auf diese Weise wird ein diffuser Schleier über Hektors tatsächliche Be-

---

andererseits das (kulturell vermittelte) Inzesttabu berührt: Während Murr sich anlässlich seines Begehrens nach der Tochter darauf beruft, dass »bei unserm Geschlecht die nächsten verwandtschaftlichen Verhältnisse kein kanonisches Ehehindernis« darstellen, rügt ihn Miesmies als unzivilisierten »Barbar« und verurteilt sein Vorhaben als »Verbrechen« (DKV V, S. 361). Mit Murrs Schwärmerei für die Hündin Minona wird schließlich sogar auf eine gattungsübergreifende Sexualität angespielt, welche innerhalb des historisch-kulturellen Kontextes der Menschenwelt unter dem Vorwurf der ›Sodomie‹ (›widernatürliche Unzucht‹) geahndet würde.

39 Mit Luhmann ließen sich Elemente von Hektors Liebessemantik möglicherweise als *amour passion* lesen. Eine Anwendung der Typologie soll jedoch nicht im Fokus dieses Beitrags stehen.

weggründe gelegt, welcher die Figur von Anfang an mit einer Aura des Suspekten versieht.

Diese Aura wird von den beiden Frauenfiguren, Hedwiga und Julia, nicht nur feinsinnig wahrgenommen, sondern auch intuitiv richtig interpretiert. Zwar weiß sich der Prinz bei Konversation und Tanz zunächst als galanter Höfling zu inszenieren (vgl. DKV V, S. 209f.). Doch lassen seine Blicke und seine Körpersprache auf ein potentiell zerstörerisches, triebhaftes Begehren schließen. So ist es zunächst die sensible Hedwiga, welche beim leidenschaftlichen Tanz mit Hektor ohnmächtig wird (vgl. DKV V, S. 210) und hernach »mit allen Zeichen des Abscheues« (DKV V, S. 211) auf ihn reagiert. Und so ist es die feinsinnige Julia, die in Hektor, welcher es auf ihre Unschuld abgesehen hat (vgl. DKV V, S. 228f.), »etwas entsetzliches« sieht:

[Julia:] »[A]ls er mich anblickte, ich kann dir's nicht beschreiben, was in meinem Innern vorging. – Ein Blitzstrahl fuhr tödend aus diesen dunklen unheimlichen Augen, von dem getroffen ich Ärmste vernichtet werden konnte. – Lache mich nicht aus, Mutter, aber es war der Blick des Mörders, der sein Opfer erkor, das mit der Todesangst getötet wird, noch ehe der Dolch gezückt! [...] Man spricht von Basilisken, deren Blick, ein giftiger Feuerstrahl, augenblicklich tötet, wenn man es wagt, sie anzuschauen. Der Prinz mag solchem bedrohlichen Untier gleichen.« (DKV V, S. 212)

Drei Aspekte sind hier bemerkenswert: Erstens assoziiert Julia den Prinzen mit einem Basilisken – einem Tier, welches die *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* (1822) gemäß dem Wissen der »Alten« als die giftigste aller »Schlange[n] mit einem weißen Fleck und drei Hervorragungen auf dem spitzen Kopfe«<sup>40</sup> einführt. Diese Hervorragungen – so heißt es im *Biblischen Real-Lexicon* (1787) – habe »man bald für Hörner, bald für eine Krone [!] angesehen, und daher die Schlange bald Cerast, oder gehörnete Schlange, bald gekrönte Schlange, oder Schlangenkönig, Basilisk, Regulus [...] genannt«.<sup>41</sup> Zweitens deutet Julia Hektors seltsam-begehrlichen Blick (vgl. DKV V, S. 209) als »vernichtend« – analog zum sagenumwobe-

40 Art.: »Basilisk«, in: Johann Samuel Ersch/Johann Gruber (Hrsg.): *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge*. Achter Theil, Bas-Bendorf/Leipzig 1822, S. 34f.

41 Art.: »Basilisk«, in: *Biblisches Real-Lexicon über biblische und die Bibel erläuternde alte Geschichte, Erdbeschreibung, Zeitrechnung, Alterthümer und morgenländische Gebräuche, Naturlehre, Naturgeschichte, Religionsgeschichte, Isagogik, Onomatologie der in der Bibel vorkommenden interessantesten Personen*. Erster Theil. A bis C, Prag 1787, S. 407.

nen, »bezaubernden Blick des Basiliken«,<sup>42</sup> mit welchem dieser seine Beute entweder paralysiere oder töte.<sup>43</sup> Den drohenden Ehrverlust, der mit einer Verführung einherginge (hier repräsentiert durch die phallischen Symbole von Schlange und Dolch), antizipiert Julia bereits in letzter Konsequenz: nämlich als gesellschaftlichen Tod.<sup>44</sup> Drittens vergleicht Julia den Prinzen mit einem »Untier«, also einem Wesen, das in sittlicher Hinsicht noch weit »unter« den eigentlichen Tieren steht. Hierdurch liegt es (in Anbetracht all der sexuellen Konnotationen) aus zeitgenössischer Perspektive nahe, Hektor zu den Wollüstlingen zu zählen, zu

jene[n] entschieden Verdorbenen [...], für die alle Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte nur eine Quelle thierischer Lust, ist, und die iusofern [sic!] weiter unter den vernunftlosen Wesen stehen, als diese, indem sie, dem Rufe der Natur zu Folge, ihren Trieb zu befriedigen suchen, nicht so wohl nach Vergnügen, als nach Befreyung von beunruhigenden Reizen streben [...].<sup>45</sup>

Durch den Verlauf der Handlung, genauer gesagt: durch Hektors perfiden Plan, die »fromme[] arglose[]« (DKV V, S. 228) Julia zu verführen (vgl. DKV V, S. 228ff., S. 346f.), wird dieses Luststreben in seiner Fatalität vorgeführt. Hierbei sind es – wie der Erzähler betont – unter anderem das galante Auftreten des Prinzen und seine (weitreichend erprobte) Liebeskommunikation, welche ihm als Mittel zum Zweck dienen:

Es ist hier noch wiederholt zu bemerken, daß Prinz Hektor der schönste lebenswürdigste Mann war, den man nur sehen konnte, daß seine Kunst zu gefallen auf tiefe Weiberkenntnis gegründet war, die ihm das Leben voll glücklicher Abenteuer erworben, und daß eben ein junges unbefangenes Mädchen wohl erschrecken mochte vor der siegenden Kraft seines Blicks, seines ganzen Wesens. (DKV V, S. 345)

42 Gottfried Reinhold Treviranus: *Biologie oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Aerzte*, Bd. V, Göttingen 1818, S. 460.

43 Vgl. Eberhard August Wilhelm von Zimmermann: Anm. »b)«, in: Benjamin Smith Barton: *Abhandlungen über die vermeinte Zauberkraft der Klapperschlange und anderer amerikanischer Schlangen; und über die wirksamsten Mittel gegen den Biß der Klapperschlange*. Aus dem Englischen übersetzt, mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen versehen von E.A.W. von Zimmermann, Leipzig 1789, S. 7–11, hier S. 10; Adam Lonicer: *Vollständiges Kräuter-Buch oder Das Buch über alle drey Reiche der Natur* [...], Augsburg 1783, S. 629.

44 Dazu passt, dass Kreisler Julias Vergleich aufgreift und um biblische Konnotationen erweitert: Hektor wird mehrfach mit dem Sündenfall in Verbindung gebracht (vgl. DKV V, S. 227, S. 228). Vgl. außerdem DKV V, S. 232: »[Kreisler zu Julia:] O Gott [...] und du liegst eingelullt in betörenden Träumen, wenn die Schlange sich naht, dich zu töten mit giftigem Biß?«

45 Heydenreich: *Mann und Weib*, S. 6f.



Seinen schwärmerischen Liebesschwüren (vgl. DKV V, S. 346) ist damit eine klare (Feigenblatt-)Funktion eingeschrieben. Sie vertuschen, worum es dem Prinzen eigentlich geht: um die rücksichtslose Befriedigung einer »Liebeswut« (ebd.), deren potentiell vernichtende Wirkung für die Frau (und damit im Übrigen auch: für die im Werden begriffene bürgerliche Gesellschaft) der Roman mehrfach akzentuiert.

#### Liebe als Deckmantel ökonomischer Interessen

Allerdings lässt sich in Hoffmanns *Kater Murr* noch eine weitere Bedeutungsebene der Liebeskommunikation freilegen. Denn die romantische Liebe, welche sich bei der Ehegattenwahl ausschließlich auf das subjektive Gefühl beruft, erweist sich innerhalb des Romans als fast durchgängig von ökonomischen Interessen kontaminiert. Nachvollziehen lässt sich dies zunächst an einer »Geschichte« (DKV V, S. 139), welche der Pudel Ponto seinem Freund Murr erzählt. Auf die »Geschichte« in ihrer Gänze kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden; im Zentrum soll vielmehr die Instrumentalisierung des empfindsam-romantischen Liebescodes durch den »rang- und amtlosen Formosus« (DKV V, S. 140) stehen.

Formosus, ein cleverer Jüngling »von leuchtende[m] Verstand« und »glänzende[m] Wissen« (DKV V, S. 139) kennt den Code. So weiß er sich geschickt als Liebeskranker zu inszenieren, der »plötzlich all seine Heiterkeit« verliert und »in einer Viertelstunde zehnmal aus tiefer Brust aufseufzt[]« (DKV V, S. 140), um seine Gefühle für die »reiche[] Präsidententochter« (DKV V, S. 143) Ulrike vorzuspielen. Für Formosus' Vorhaben, sich mit Ulrike zu vermählen, erweist sich die zunehmende Emotionalisierung von Familienbeziehungen, welche der Präsident als mutmaßlicher Repräsentant des (gehobenen) Bürgertums mitvollzieht, in doppelter Hinsicht als vorteilhaft: Denn einerseits ermöglicht erst die neue Gefühlskultur dem gesellschaftlichen *Underdog* Formosus, sich bei Ulrikes Vater »so einzuschmeicheln [...], daß er dem Alten bald war wie der eigne Sohn« (DKV V, S. 139f.). Und andererseits bringt diese Gefühlskultur den Präsidenten dazu, einer Verlobung zuzustimmen, ohne auf Vermögen, Amt oder Rang des Bewerbers zu sehen.

Indem Formosus seine Verlobung kurze Zeit später bereitwillig löst und diese opportune Handlung als Akt des »unwiderstehliche[n] Edelmuts[s]« (DKV V, S. 143) gegenüber seinem »wirklich« (ebd.) in Ulrike verliebten Freund Walter ausgibt, wird nicht nur die Integrität der Figur im



Speziellen, sondern auch die Lesbarkeit affektiver Äußerungen im Allgemeinen mit erheblichen Zweifeln belegt. Zwar erscheint Formosus' Planänderung sowohl durch die charakterlichen Schwächen als auch den zweifelhaften Ruf seiner Braut motiviert (vgl. ebd.). (Offenbar kann den Jüngling selbst die Aussicht auf eine hohe Mitgift nicht mehr zur Ehe mit einem promiskuen, »kleinen Satan« (ebd.) wie Ulrike animieren.) Doch verkehrt Formosus schon im Vorfeld mit einer Anderen, sodass Ponto konstatiert:

Mit der Liebe des Herrn Formosus zu der reichen Präsidententochter muß es doch so arg nicht gewesen sein, wie der Alte glaubte, denn im höchsten Stadium dieser tötenden Leidenschaft unterließ der junge Mann nicht, nachdem er den Tag über verzweifelt, jeden Abend eine hübsche niedliche Putzmacherin zu besuchen. (Ebd.)

Zumal die romantische Liebe – als postulierte Voraussetzung einer Ehe – gerade die Einzigartigkeit der Geliebten sowie die Exklusivität des Verhältnisses hervorhebt, werden Formosus' ursprüngliche Gefühlsbekundungen durch seine Liaison mit der Putzmacherin auf krasse Weise relativiert. Die beobachtbaren Anzeichen romantischer Liebe (blasses und kränkliches Aussehen, wiederholtes Seufzen, mangelnde Heiterkeit und In-sich-gekehrt-Sein) entbehren bei Formosus offenbar eines affektiven Realsubstrats und erweisen sich damit als unzuverlässige Indikatoren, zumal sie beliebig manipulier- und instrumentalisierbar sind.<sup>46</sup>

Erweist sich Formosus' »Liebe« zur »reichen Präsidententochter« (ebd.) damit als bloßer Ausdruck ökonomischen Kalküls, so ist Ulrikes Einwilligung in die Ehe nicht weniger von zweckrationalen Erwägungen geprägt. Auf die unmissverständliche Frage ihres Vaters, »wie ihr der junge Formosus gefalle« (DKV V, S. 140), sagt sie »alles, was Mädchen bei derlei Gelegenheit zu sagen pflegen, die nicht mehr in der ersten, vollsten Blüte stehen und fleißig denken: Wer wird der sein, der dich heimführt?« (Ebd.) Die Individualität des Bewerbers spielt für Ulrike angesichts ihres fortgeschrittenen Alters offensichtlich keine Rolle (mehr). Formosus wird als

---

46 Gleichwohl wird dem althergebrachten Modus der Ehegattenwahl, welcher auf soziale und materielle Kriterien fokussiert, hier kein Vorzug gegeben. Denn auch Walter – scheinbar »ein Mann [...] von löblichen Eigenschaften« (DKV V, S. 142) – muss sein »schönes einträgliches Amt« (DKV V, S. 143) aufgrund von persönlichem Fehlverhalten aufgeben (vgl. ebd.). Eine besondere Ironie der Binnenerzählung besteht somit darin, dass sie sowohl das traditionelle wie auch das moderne Wissen über die Kriterien zur Auswahl eines geeigneten Ehegatten derart in die Schwebe bringt, dass sie sämtliche Bestrebungen, präventiv auf das Eheglück einzuwirken, annihiliert.

Mittel zum (Ehe-)Zweck betrachtet: Er soll die Tochter, die um ihren sinkenden ›Marktwert‹ weiß, durch eine Heirat in die Position der Gattin erheben.<sup>47</sup> Entsprechend indifferent reagiert Ulrike als sich ihr nachfolgend ein Anderer anträgt: Der nicht mehr ganz so jungen Frau ist »es ziemlich einerlei, wer von beiden sich ihr als Gemahl anheftet[, Formosus oder Walter« (DKV V, S. 143).

Jener rein pragmatische Modus der Eheschließung wird auch auf der tierlichen Ebene, am Beispiel von Miesmies exemplifiziert. Ähnlich wie Ulrike verkörpert Miesmies einen Typus des ›weiblichen Geschlechts‹, dessen Liebes- und Eheverständnis durch und durch funktionale Züge trägt. Auf humorvolle Weise deutlich wird dies an der unverstellten Antwort, die Miesmies Murr auf dessen Frage, ob sie ihn liebe (vgl. DKV V, S. 205), gibt:

[Miesmies:] »Ich habe mich [...] nach deinen Verhältnissen erkundigt und erfahren, daß du Murr heißest und bei einem sehr gütigen Mann nicht allein dein reichliches Auskommen hättest, sondern auch alle Bequemlichkeiten des Lebens genössest, ja, diese wohl mit einer zärtlichen Gattin teilen könntest! – o, ich liebe dich sehr, guter Murr!« (Ebd.)

Die Tatsache, dass Miesmies nicht schlicht mit »Ja« oder »Nein« antwortet, sondern eine umständliche argumentative Herleitung ihrer ›Liebe‹ vornimmt, zeigt auf, dass diese für sie nicht als unvermittelter Gefühlsausdruck firmiert, sondern sich vielmehr als logische Konsequenz aus den vorteilhaften »Verhältnissen« des Katers ergibt. Liebenswert ist, wer über ein »reichliches Auskommen« verfügt und ein bequemes Leben offeriert. Dementsprechend hat Miesmies Liebes-›Geständnis‹ eine ganz konkrete Funktion: Im Prozess der Eheanbahnung dient es gewissermaßen als *invitatio ad matrimonium proponendum*, als Einladung an Murr, ihr einen (Heirats-)Antrag zu machen.

### Abschlussbetrachtung

Wofür, so lässt sich abschließend fragen, steht nun also ›die Liebe‹? Steht sie für Trieb oder ökonomisches Kalkül? Eine eindeutige Antwort auf diese Frage verweigert der Roman, indem er die Liebe als ›kommunikativen Code‹ demontiert, der sich insofern als unzulänglich erweist, als er um

---

47 Vgl. Heide Wunder: »Er ist die Sonn', sie ist der Mond«. Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992, S. 76.

1800 auf ein subjektives Gefühl referiert, welches objektiv nicht überprüft werden kann. Mit seinem *Murr*-Roman, der die Instrumentalisierung des empfindsam-romantischen Liebescodes teils parodierend, teils kritisch zur Schau stellt, nimmt E.T.A. Hoffmann damit auf literarästhetischer Ebene Erkenntnisse des Soziologen Niklas Luhmanns vorweg. Die Liebe wird als ein ›symbolisch generalisiertes Medium‹ vorgeführt, das zum beliebigen *Ge-* und *Miss*-Brauch einlädt. Denn da sie nicht – wie vorgegeben – einen affektiven Sachverhalt wiedergibt, sondern nur dessen sprachliche Hülle repräsentiert, bleiben die zentralen Motive für eine Eheschließung letztlich im Verborgenen. Wohl nicht ohne Grund werden Heiraten daher auch in der zeitgenössischen Literatur als »Schleichhandel« identifiziert: »Man heuchelt einen Wirrwarr zärtlicher Empfindungen, honigsüßer Worte, eh man sich hingiebt [...].«<sup>48</sup>

Doch das ist nur die eine – kommunikationstheoretische – Betrachtungsweise. Die andere nimmt den wissenschaftsgeschichtlichen Wandel in den Blick, den der Roman am »Übergang von der Sach- zur Liebeshe« problematisiert. In E.T.A. Hoffmanns *Kater Murr* wird dieser Übergang in seiner Prozeduralität, gleichsam als ein undurchsichtiges Nebeneinander traditioneller und moderner Aussagesysteme vorgeführt. In Bezug auf das Verhältnis von Liebe und Ökonomie zeigt sich einerseits, dass materielle Interessen die Ehegattenwahl weiterhin strukturieren, auch wenn sie in ein empfindsam-romantisches Vokabular eingekleidet werden.<sup>49</sup> Und in Bezug auf das Verhältnis von Liebe und Trieb zeigt sich andererseits, dass das (früh-)romantische Bestreben, Sinnlichkeit und Leidenschaft in die Liebes- und Ehesemantik zu integrieren, zugleich Gefahren birgt – indem es die rhetorischen Mittel zum Missbrauch, zur Verführung offeriert.

Während einige Figuren den empfindsam-romantischen Liebescode so zur *Verhüllung* ihrer eigentlichen, tabuisierten Motive anwenden, ja gewissermaßen als Stellvertreter-Diskurs führen, betreibt der Text selbst eine ostentative *Enthüllung* eben dieser Motive. Gerade im Hinblick auf das hierdurch konstruierte Wissen über die untergründige Triebnatur des Menschen trägt E.T.A. Hoffmanns Roman zu jener Diskursivierung ›der

48 [o.A.]: Ehescheidungen, S. 51.

49 Dieser diskursive Befund deckt sich mit der historischen Praxis. Vgl. die mikrohistorische Studie von Rebekka Habermas: *Frauen und Männer des Bürgertums: eine Familiengeschichte (1750–1850)*, Göttingen 2000; Peter Borscheid: *Geld und Liebe: Zu den Auswirkungen des Romantischen auf die Partnerwahl im 19. Jahrhundert*, in: ders./Hans J. Teuteberg (Hrsg.): *Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit*, Münster 1983, S. 112–134.

Sexualität« bei, welche Michel Foucault für das 18. und insbesondere das 19. Jahrhundert konstatiert.<sup>50</sup> Indem Hoffmann einen Text schreibt, dessen Figuren ihre erotischen Absichten zu verschlüsseln und zu verbergen, zu kodifizieren und zu chiffrieren suchen, wird das Moment des Triebhaften – simultan – erzeugt *und* exponiert. Hoffmanns *Murr*-Roman eignet damit eine paradoxe Doppelstruktur, die im Verschweigen des Sexuellen (auf der Figurenebene) zugleich dessen *Poiesis*, Hervorbringung (auf der Textebene) praktiziert.

---

50 Vgl. Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt a.M. 1983.